

Über Wesen, Ursache und Behandlung der Homosexualität

Autor(en): **Cernea, Radu**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Wesen, Ursache und Behandlung der Homosexualität *

Von Dr. Radu Cernea, Bukarest

Es besteht auch heute noch die Frage, ob die Geschlechtsunterschiede ab ovo schon festgelegt und zellulär bestimmt sind, oder ob durch die Genitaldrüse die körperliche und psychische Differenzierung erfolgt. Wir werden uns also mit der Frage über die Faktoren der Geschlechtsbestimmung zu beschäftigen haben. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß sowohl durch die experimentellen Untersuchungen als durch die Erfahrungen am Menschen der Einfluß, den die Sekrete der Sexualdrüsen auf den Gesamtorganismus haben, sichergestellt ist. Vor allem sind es die alten Versuche von Steinach, die als grundlegend zu betrachten sind. Steinach konnte zeigen, daß man männliche Ratten feminisieren kann. Kastriert man männliche Ratten und setzt ihnen Ovarien ein, so bekommen diese ein weibliches Haarkleid, werden von den Männchen verfolgt und haben den Männchen gegenüber die gleichen Abwehrreflexe wie die Weibchen. Man kann also bei Vögeln und Säugetieren nach Kastration des eigenen Geschlechts durch Transplantation der entgegengesetzten Geschlechtsdrüse jedes Geschlecht erzwingen. Das innere Sekret der Geschlechtsdrüse bestimmt bei den höheren Tieren — von welcher Stelle aus es auch in den Körper gelangt — den geschlechtlichen Charakter.

Bei der Homosexualität ist der Geschlechtstrieb auf das gleiche Geschlecht gerichtet. Es ist bis heute noch nicht entschieden, ob die Umkehr des Geschlechtstriebes anlagenmäßig angeboren vorkommt, oder ob sie auf äußere Umstände zurückgeführt werden kann. Es bestehen große Meinungsverschiedenheiten zwischen den Beurteilern der Homosexualität. Wie es bei allen Kämpfen geschieht, werden extreme Anschauungen von beiden Seiten vertreten, und man übersieht dabei ganz, daß für beide Anschauungen parallele Beobachtungen möglich sind.

Von Seiten der Psychiater und Neurologen wird absolut der Standpunkt abgelehnt, daß die Homosexualität (H.) etwas in der Konstitution Verankertes sei, und es werden zur Begründung dieser Ansicht Beispiele vorgebracht. Autoren, die die H. restlos psychologisch aus Einflüssen der Umwelt erklären, gehen davon aus, daß die geschlechtlichen Vorstellungen und Erregungen zunächst richtungslos sind, und daß der Trieb sich später seinen Vorstellungsinhalt erst sucht. Das Kind, das durch eine harte und strenge Mutter erzogen wird, bekommt eine Abneigung gegen das andere Geschlecht und damit sei eine wichtige Bereitschaft für eine abwegige Triebentwicklung gegeben; eine weiche Erziehung könne die psychologische Geschlechtsentwicklung aufhalten, der Sexualtrieb sich dann nicht zum anderen Geschlecht wenden und bleibe in der Richtung der Vorpubertätszeit fixiert. Andere Bedingungen, Umweltseinflüsse, Verführung, kämen als weitere Faktoren hinzu. Die Ursache der homosexuellen Entwicklung sei hierdurch sehr mannigfaltig und in ihrer Kombination für jedermann verschieden. Allerdings gibt es auch eine gewisse Kerngruppe von ursächlichen Faktoren, die un-

*) Aus „Ars medici“, Nr. 7, 1944.

spezifisch sind und nicht zwangsläufig eine Triebabweichung brauchen, um eine Homosexualität zu entwickeln. Bei solch einer Erklärung wird das Hauptgewicht nicht auf die Störung des körperlichen Triebes, sondern auf die abnorme seelische Entwicklung gelegt. Einige Autoren behaupten, auf Grund analytischer und therapeutischer Erfahrungen, daß die H. oft eine Form der Neurose sei.

Die Psychiater sehen in allen Homosexuellen nur den Psychopathen, der durch Nachahmung, Verführung oder durch seinen Hang zu allen möglichen Perversitäten zur H. gekommen ist, während auf der anderen Seite eine Anzahl Forscher, die sich teils nur auf diesem Gebiet beschäftigt haben (Magnus Hirschfeld), teils auf Grund ihrer Studien der Entwicklungsmechanik und der Entwicklungsbiologie zu der Anschauung gekommen sind, daß die H. in Entwicklungsstörungen ihre Ursache hat. Beide Theorien werden verteidigt, und die Verfechter der einzelnen Meinungen wollen ihre Ansicht meist auf alle Formen der H. angewendet wissen. Sie beziehen sich im ganzen auf die gleichen Tatbestände in klinischen Beobachtungen, nur werden sie von ihnen verschieden gedeutet.

Weitere Theorien behaupten, daß eine Voraussetzung eine außerordentliche Triebbestimmtheit sei, welche meist aus einer übermäßig betriebenen Onanie entsteht. Diese psychopathische Konstitution gebe die Grundlage zur Bildung von Perversionen überhaupt.

Auf Grund erbbiologischer Untersuchungen nimmt Kretschmer an, daß der schizoide Psychopath besonders veranlagt sei, homosexuell zu werden. Die schizoide Psychopathie sei zwar keine Störung, die zwangsläufig zu einer homosexuellen Entwicklung führen muß, sie gebe aber eine Charaktergrundlage, auf der sich besonders leicht die Triebabweichung entwickeln kann.

Von anderer Seite wird die Konstitution der Homosexuellen als eine Form des Infantilismus gedeutet. Die Autoren betonen, daß nicht nur die seelische Ansprechbarkeit, starke Eindrucksfähigkeit, lebhaftes Phantasietätigkeit, sondern auch der Körperbau der Homosexuellen oft eine infantilitische Psyche feststellen läßt.

Die Untersuchungen von Steinach prüfen, ob die H. in der Konstitution verankert sei. Er hat in den Hoden Homosexueller weibliche interstitielle Zellen gefunden, die er als F-Zellen bezeichnet und verantwortlich macht für diese Veranlagung. Daß den interstitiellen Zellen nicht die Aufgabe der Hormonbereitung zukommt, ist uns bekannt. Die meisten Forscher (Benda, Stieve, F. Levy), sehen die F-Zellen als eine Besonderheit nicht an und sprechen ihr den Charakter, den Steinach ihr beimißt, ab.

Es wäre damit also eigentlich die Frage im Sinne der Psychiater entschieden. Die Hormone der normalen Genitaldrüsen müssen immer im Sinne einer Heterosexualität wirken. Es wäre also die H. eine Geschlechtsverirrung von Menschen, welche eigentlich auf Grund ihrer Hormonleistung heterosexuell empfinden und sich betätigen müßten. Dem entspricht aber unserer Ansicht nach nicht die Tatsache, denn wenn man unvoreingenommen die Fälle von H. beobachtet, so trifft man immer wieder solche, bei denen trotz aller Skepsis, die man als Untersucher diesen Fällen gegenüber hat nicht zu leugnen ist, daß sie seit Jugend auf durchaus homosexuell geartet sind.

Von A. Weil wird der Versuch gemacht, durch Messung einen Typus der Homosexuellen herauszuschälen. Er will gefunden haben, daß bei diesen Menschen die Beine von der Crista ossis ilei abwärts in erheblichem Maße

länger sind als der Oberkörper, und daß ferner der Brustumfang dem weiblichen ähnelt. Gegen diese Messung sind verschiedene Einwendungen zu machen. Der erste Einwand, den man erheben muß, ist, daß das Material der Homosexuellen von ihm in keiner Weise kritisch gesondert wurde. Denn selbst wenn man Anhänger der Anschauung ist, daß es eine endogen begründete H. gibt, so darf man doch nicht übersehen, daß auch andere Formen vorhanden sind. Sie alle in den gleichen Topf zu werfen, geht nicht an. Betrachtet man die Messungen von Weil, so fällt auf, daß die Proportionen die er gefunden hat, durchaus denen ähneln, welche man beim Status thymicolymphaticus beobachtet. Auch bei dieser Form sind die Beine auffällig länger als der Oberkörper. Nun wissen wir aus den Untersuchungen von Kyrle und Hermann, daß bei dieser Form sowohl Hoden als Eierstöcke degenerativ verändert sind. Es wäre sehr interessant, wenn tatsächlich eine Beziehung zwischen H. und Status thymicolymphaticus bestände. Ohne kritische Sichtung ist es nicht möglich, diejenige Form der H., welche als endogener Typus anzusehen ist, von der anderen Form durch Messung zu trennen.

In einer Doktorarbeit über die Homosexualität, die auf der Goldschmidt'schen Idee der Intersexualität aufgebaut ist, gibt Wolf eine gute Einteilung dieser Perversion. Er teilt sie in einen Typus cerebralis, Typus inversus, Typus homosexualis und Typus ambisexualis. Die erste Form beschreibt er so, daß es sich um Menschen handelt, welche ihrem Aussehen, ihrer Betätigung, ihrem psychischen Verhalten nach durchaus dem Geschlecht gleichen, das sie durch ihre Geschlechtsdrüsen verkörpern: also die homosexuellen Männer den Männern, die homosexuellen Frauen ihren normalen Geschlechtsgenossinnen. Das einzige, was sie von diesen trennt, ist ihr sexueller Trieb, der sich auf das eigene Geschlecht richtet. Diese Menschen unterscheiden sich in keiner Weise psychisch und physisch von anderen. Ihre Beurteilung ist in bezug auf eine konstitutionelle Veranlagung außerordentlich schwierig. Die zweite Form bildet der wahre Typus inversus. Es ist die Form, welche auch dem Laien leicht auffällt. Die Männer sind grazielle, feingliedrige Menschen; in ihren Bewegungen, in der Art sich zu benehmen, zu gehen und zu schreiten, in ihrem Geschmack ähneln sie durchaus den Frauen. Diese Männer sind furchtsam, scheu, erröten leicht, weinen bei geringfügigen Anlässen, sind launenhaft und unterliegen jederzeit ihrer Stimmung. In der Jugend lieben sie Mädchenspiele und beschäftigen sich am liebsten mit Handarbeiten. Die Frauen dieses Typus dagegen ähneln in ihrem ganzen Wesen mehr dem Mann. Die Art, sich anzuziehen, sich zu benehmen, ihre Gewohnheiten, ihr Gang, ihr ganzes Gehabe ist männlich. Sie sind energisch und zielbewußt und haben keinerlei Neigung zur Frauentätigkeit. Für Hausarbeit haben sie keinen Sinn. Sie fühlen sich in jeder Beziehung als Mann und betrachten es deshalb als ein Unglück, Frau zu sein.

Diesen beiden Typen stellt Wolf die unechte H. entgegen; einmal diejenige Form, bei der eine gewisse zweigeschlechtliche Veranlagung vorhanden ist, die gelegentlich und vorübergehend auftreten kann und die Uebergänge zur echten H. aufweist. Er nennt ihn den Typus ambisexualis. Als Typus pseudohomosexualis bezeichnet er die Form, welche als Folge eines gewissen Zwanges auftritt, wo der heterosexuelle Partner fehlt, z. B. in Kadettenanstalten, Gefängnissen. Dazu gehören wohl auch die männlichen Prostituierten. Eine Gruppe ist hier noch besonders aufzuzählen, das sind die homosexuellen Frauen, welche zur H. gelangen aus Furcht Kinder

zu bekommen und deswegen lieber ihre sexuelle Befriedigung bei Frauen suchen als bei Männern.

Wenn diese Einteilung von Wolf wahrscheinlich noch nicht den Tatsachen vollkommen gerecht wird, so hat sie doch den Vorzug, daß sie eine Sonderung vornimmt, nicht blindlings alle Fälle als konstitutionelle betrachtet, die darauf keinen Anspruch erheben dürfen. Durch diese Sonderung werden alle mehr oder weniger akzidentellen Fälle ausgeschieden, und man kann eher der Frage nachgehen, welche Ursache die wirkliche angeborene H. hat. Die Wolfsche Untersuchung geht nun der Frage nach — die Goldschmidt aufgeworfen hat — ob die Intersexualität die Ursache abgibt für die H. und ob die Entstehung der H. nicht die Folge einer erblichen Belastung ist, sondern so entsteht wie jede Intersexualität, daß bei der Kreuzung gesunder, aber sehr weit auseinander stehender Rassen H. auftritt, weil die Valenzen beider Geschlechter sehr ungleich sind und die eine die andere weit überragt, so daß trotz der richtigen Verteilungen der Geschlechtschromosomen die in ihnen enthaltenen Valenzen in einer Richtung sehr stark sind.

Es würde hier zu weit führen, alle diese Punkte die die Wolfsche Arbeit berühren, auseinanderzusetzen. Der Wolfsche Beweis, daß die H. als eine intersexuelle Zwischenstufe anzusehen ist, ist außerordentlich interessant und gibt die Möglichkeit, ein Verständnis für die eigenartige Veranlagung, die doch für gewisse Fälle nicht zu leugnen ist, zu gewinnen. Würde man den Pseudohermaphroditismus und die H. als intersexuelle Zwischenstufen auffassen, so stellt die H. die stärkste Form der Intersexualität dar, bei der also die Umwandlung vollkommen vollzogen ist. Die Hauptfrage, die nun aber gestellt werden muß, ist folgende: Wie steht es bei diesen Formen mit der Hormonwirkung der Geschlechtsdrüsen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns erinnern, daß zwischen den Schmetterlingen und den Wirbeltieren ein fundamentaler Unterschied besteht, insofern als sie sich, wenn sie auch als Raupen geschlechtslos sind, vollkommen zu ihrem vorbestimmten Geschlecht entwickeln, selbst dann noch, wenn man ihnen die entgegengesetzte Geschlechtsdrüse implantiert, während bei den Wirbeltieren die weitere Geschlechtsentwicklung still steht, sobald eine Kastration erfolgt. Da nun bei Pseudohermaphroditismus in sehr vielen Fällen die vorhandenen Geschlechtsdrüsen vollkommen degeneriert sind, häufig gar keine Zwischenzelle aufweisen oder aber solche, die den Geschlechtsdrüsen entsprechen, so ist es durchaus unverständlich, in welcher Weise das dem äußeren Geschlechtscharakter entsprechende Geschlechtsverhalten entsteht. Das Beispiel der Schmetterlinge zeigt uns, daß bei ihnen der Geschlechtsfaktor und die Hormone in den Körperzellen vereint produziert werden, während bei den Wirbeltieren die Hormonbildung in der Geschlechtsdrüse zentralisiert ist. Es wäre daher möglich, daß auch bei den höheren Tieren sich noch ein Rest dieser Anlage der gemeinsamen Produktion von Geschlechtsfaktor und Hormon in den Körperzellen findet, der aber für gewöhnlich bei normal funktionierenden Geschlechtsdrüsen nicht in Erscheinung tritt, dagegen aber bei Intersexuellen, bei denen die Keimdrüsen nicht gut funktionieren.

(Schluß folgt)